

Lasst euch mit Gott versöhnen!

***Predigt im ökumenischen Gottesdienst zur Gebetswoche für die Einheit der
Christen am Sonntag, 22. Januar 2017, in Wittenberg***

Bischof Dr. Karl-Heinz Wiesemann (Speyer)

Vorsitzender der ACK in Deutschland

- Es gilt das gesprochene Wort -

Liebe Schwestern und Brüder!

Zu Beginn unseres Gottesdienstes wurde eine Mauer errichtet. Das weckt Erinnerungen. Diese Mauer wird im Laufe unseres Gottesdienstes fallen. Auch das weckt lebendige Erinnerungen und Assoziationen.

In uns werden die Bilder von der Spaltung unseres Volkes und der Todesgrenze wach. Aber auch jene Bilder vom Mauerfall, vom mutigen Protest und vom unbedingten Willen zueinander zu kommen, vom Jubel und den Tränen der Freude über die wiedererlangte Einheit.

Aber damit ist die Geschichte nicht abschließend erzählt. Bilder und Orte kommen vor unsere Sinne von neuen Mauern, die errichtet werden, von Ausgrenzungen, Abschottungen und neuer Spaltung mitten in der Gesellschaft. Wir erleben mitten in einem Europa, dem der Versöhnungsgedanke als tiefste Verpflichtung aus der Geschichte ins Herz geschrieben ist, das mächtige Wiedererwachen von Nationalismen, den propagierten Vorrang der Eigeninteressen und das neue Aufrichten von Grenzzäunen und sozialen Mauern. „Wir wollen keine Einheit!“, so lautete erst an diesem Wochenende der Schlachtruf der Rechtspopulisten in Europa. Wir erleben mitten in einer global gewordenen Welt, die ihre Herausforderungen und Krisen nur gemeinsam bestehen kann, die Aushöhlung universaler Werte wie die unbedingte Geltung der Wahrheit als dem Fundament allen Vertrauens, die Notwendigkeit umfassender Gerechtigkeit als der Grundlage für dauerhaften Frieden, die ungeteilte Gültigkeit der Menschenwürde und Menschenrechte für alle, unabhängig von Herkunft, Religion, Geschlecht oder sozialem Status als Grundbedingung aller Humanität und Kultur. Manch einer spricht auf diesem Hintergrund vom „Schicksalsjahr 2017“

Wir Christen haben ein geschichtlich und menschlich weitreichendes Wissen um das Grausame, Inhumane und Schmerzhaftes von Mauern, Spaltungen, Ausgrenzungen und Unversöhnlichkeiten – bis hinein in den innersten und intimsten Kern der Gesellschaft, der Ehen und Familien. Wir wissen, was Vorurteile, Hetze, Verfolgungen, was Angst und Abschottung, was falscher Stolz und einander herabsetzende Überheblichkeit bewirken. Wir haben, und es treibt uns heute die Schamröte ins Gesicht, auch eine blutige Geschichte hinter uns, die selbst vor dem Mittel des Krieges nicht gescheut hat und die Waffen gegen Brüder und Schwestern des gemeinsamen christlichen Glaubens richtete. Auf dem Hintergrund der aktuellen globalen Entwicklungen wird erst richtig bewusst, was für ein Schatz die ökumenische Bewegung und die darin in den letzten Jahrzehnten erzielten Erfolge bedeuten: Wir können -wie in unserem gemeinsamen Wort zu 500 Jahre Reformation- unsere Geschichte gemeinsam ohne gegenseitige Schuldzuweisungen erzählen. Wir pflegen eine gemeinsame Erinnerungskultur, die auch das Dunkle in unserer Geschichte nicht ausblendet. Wie hoch aktuell das ist, wird auf dem Hintergrund jüngster Äußerungen am rechten Rand der Gesellschaft schlagartig deutlich, die für unser Land eine erinnerungspolitische Wende fordern, frei nach dem Motto: „Make Germany great again!“ Als Christen wissen wir: Niemand wird groß dadurch, dass er seine eigene Schuldgeschichte ausblendet, ganz im Gegenteil: Niemals wächst auf solchem Grund anmaßender Selbstgerechtigkeit Versöhnung und Frieden.

Wir Christen stellen uns gemeinsam unter die versöhnende Kraft des Evangeliums. Für uns ist das Leid des anderen zum brennenden Schmerz eigener Reue geworden -und hier denken wir gerade als Arbeitsgemeinschaft Christlicher Kirchen nicht nur an das Leid, das sich die beiden großen Kirchen einander angetan haben, sondern gerade auch an das, was manche der kleineren Kirchen und Gemeinschaften und nicht zuletzt auch unsere jüdischen Brüder und Schwestern an Ausgrenzung oder gar Verfolgung durch uns erlitten haben. Für uns sind die Gaben des Anderen zur seligmachenden Freude in der „koinonia ton hagion“ geworden, der gemeinschaftlichen Teilhabe der von Christus Versöhnten und Geheiligten am Heiligen, am Heiligen Geist und seinen Gnadengaben. Wir sind noch nicht am Ziel angekommen, und es gibt immer noch solche, die sich gegen die anderen profilieren wollen und im Grunde die Ökumene verachten. Aber wir können heute in großer Dankbarkeit für so viele Menschen, denen die Versöhnung und die sichtbare Einheit aller Christen zum Herzensanliegen geworden ist, mit dem Apostel Paulus das Wirken der Gnade Gottes preisen: „Das Alte ist vergangen; siehe, Neues ist geworden. Aber das alles kommt von Gott, der uns

durch Christus mit sich versöhnt und uns den Dienst der Versöhnung aufgetragen hat.“ (2 Kor 5, 17b-18) „Der Weg der Ökumene ist unumkehrbar“, so haben die deutschen katholischen Bischöfe in ihrem Schreiben zum 50jährigen Jubiläum des Ökumenismusdekretes des II. Vatikanischen Konzils erklärt.

Der Weg der Ökumene ist gerade in unserer Zeit das Gebot der Stunde, das Gebot unseres Herrn selber, dessen letzter Wille es war, „ut unum sint - dass sie eins seien.“ (Joh 17,21) Wir Christen haben eine besondere Verantwortung vom Evangelium her und im Wissen um unsere eigene Geschichte. Eine Verantwortung, die weit über den Horizont unserer Kirchen und Gemeinschaften geht – eine Verantwortung für die Welt! Uns ist der Dienst der Versöhnung von Gott aufgetragen. Wem, wenn nicht uns, ist es gegeben, ganz an die Kraft der Versöhnung, die selbst abgründigste Verletzung heilen kann, gegen alle Widerstände, Ängste und Machtspiele zu glauben und sich durch keinen Hass und keinen Demagogen dieser Welt beirren zu lassen? Wem sonst ist es ins Innerste des Herzens als neues, universales Gesetz der Liebe geschrieben, dass es keinem erlaubt ist, das Tischtuch der großen Ökumene zu zerschneiden, des Zusammenwohnens unter dem einen Dach des einen Vaters im Himmel? Das Tischtuch der gerechten Teilhabe aller an den Gütern der Erde, die von Gott zusammengewebte Solidarität aller Menschen als Brüder und Schwestern, die er vom ersten Anfang an mit der gleichen Würde der Gottesebenbildlichkeit ausgestattet hat? Und doch müssen wir gemeinsam bekennen, dass nicht immer wir Christen als erste und mit der drängenden Liebe des Evangeliums uns die Versöhnung im großen Horizont unseres Glaubens zu eigen gemacht haben und glaubwürdig leben.

Dennoch ist eindeutig Neues geworden. So feiern wir zum ersten Mal in der Geschichte gemeinsam das Gedenken an die Reformation vor 500 Jahren als Christusfest und verstehen so unsere Sendung als Diener der Versöhnung für die Welt als gemeinsamen Auftrag unseres Herrn. Dass ich als Vorsitzender der ACK Deutschland und katholischer Bischof an diesem symbolträchtigen Ort, in der Mutterkirche der Reformation, predigen darf und wir hier diesen Gottesdienst der Versöhnung und der Liebe, die uns zusammendrängt, miteinander feiern, ist ein starkes Zeichen dieses Neuen, das Gott uns geschenkt hat. Wir wollen es als den entscheidenden Auftrag Gottes an uns für unsere Zeit gemeinsam ergreifen. Wir erinnern uns an die Mahnung gerader derer, die den Weg der Ökumene unter nicht geringen Schmerzen bereitet haben. Sie haben in der gemeinsamen Situation der Verfolgung und der Zerstörung aller menschlichen Werte in der Zeit der Nazi-Diktatur zueinander gefunden. Ihre Mahnung gilt auch heute noch so, wie sie Alfred Delp mit seinen gefesselten Händen als

Schicksalsfrage der Kirchen in unserer Zeit festgehalten hat: „Wenn die Kirchen der Menschheit noch einmal das Bild einer zankenden Christenheit zumuten, sind sie abgeschrieben.“ (Gesammelte Schriften, Bd. 4, 319) Ich bin davon überzeugt: Selten wie zuvor in der Geschichte der Menschen ist das gelebte Zeugnis von der Versöhnung stiftenden Kraft des Evangeliums von solch entscheidender Bedeutung gewesen. Erinnern wir uns: Die Versöhnung Europas nach jahrhundertelanger Feindschaft und dem Wahnsinn des II. Weltkriegs wurde in einem entscheidenden Zeitfenster von großen, christlich geprägten Gestalten vorangetrieben. Mindestens so sehr gilt es heute, 500 Jahre nach der großen abendländischen Kirchenspaltung, den Kairos des Augenblicks zu ergreifen, den wir Christen in einer schwierigen Situation der Menschheit zum Mut machenden Zeugnis der Kraft der Versöhnung, der Überwindung von Feindschaft und Hass und der gemeinsamen Verantwortung uns zu eigen machen müssen. Mit solchen für den Ruf Gottes heute offenen Ohren hören wir den eindringlichen Ruf des Apostels Paulus: „Gott ist es, der durch uns mahnt. So bitten wir an Christi statt: Lasst euch mit Gott versöhnen!“ (2 Kor 5,20)

Nimmt man diesen Aufruf zur Versöhnung in seiner ganzen Tiefe ernst, dann wird deutlich, dass ein friedliches Nebeneinander der Konfessionen als Vision der Ökumene nicht ausreicht. Wir erleben es ja anderweitig, wie schnell abschottende Eigeninteressen und uralte Vorteile und Konflikte wieder wach werden können. Welches Zeugnis wollten wir mit einem Konzept von Versöhnung, die die Umkehr und die eigene Verwandlung in der Liebe Christi durch den anderen nicht zulässt, in unserer Zeit geben? Unsere Vision und unser Auftrag sind größer. Ein Verharren in einer Art versöhnter Verschiedenheit ohne das Drängen der Liebe zu sichtbarer Einheit entspricht nicht dem Evangelium – und auch nicht unserer gemeinsamen Selbstverpflichtung in der Charta Oecumenica. Nein, es reicht im großen Haus der Ökumene, das Gott erbaut, nicht, in getrennten Wohngemeinschaften dahin zu leben. Wir sind „Mitbürger der Heiligen und Hausgenossen Gottes“ (Eph 2,19). Die Heilige Schrift gibt uns die Vision vor, von der wir immer tiefer in Verstand und Gemüt ergriffen werden und uns im Handeln leiten lassen sollen. Das ist es doch, was Ökumene im Wortsinn konkret bedeutet: das Zusammenwohnen in einer Hausgemeinschaft.

Der Maßstab hierfür kann und darf nicht geringer sein als das Evangelium Jesu Christi. Gerade der Abschnitt aus dem Lukas-Evangelium, den wir heute gehört haben, erzählt uns auf bewegende Weise von solch einer Hausgemeinschaft, für die der barmherzige Vater im Gleichnis vom verlorenen Sohn steht. Alle Figuren, die in diesem Gleichnis

auftreten, betreffen uns quer durch alle Konfessionen, und wir können sie in uns wiederfinden. Da ist der jüngere Sohn. Er weiß sich im großen gemeinsamen Erbe, will aber seinen Teil für sich ausgezahlt erhalten. Ihn treibt eine große Idee von Freiheit, aber er muss bitter lernen, wie oberflächlich, armselig, letztlich völlig einsam und isoliert solch ein Leben werden kann ohne die Bindungskraft der Liebe, ohne das gemeinsam geteilte Leben, also ohne den Zusammenhang der großen Hausgemeinschaft. Selbst die Abhängigsten von allen, die Tagelöhner, sind unendlich besser dran. Der entscheidende, manchmal zu schnell übergangene Punkt ist dieser Augenblick der Einsicht und der Umkehr des jüngeren Bruders. Unsere Freiheit besteht darin, dass wir in der Liebe an unseren Bruder und unserer Schwester gebunden sind – und keiner von uns im vollen Sinn Kirche Jesu Christi sein kann ohne die anderen. Für Martin Luther ist das Leben des Christen von Umkehr und Buße durchdrungen und zeigt sich die Freiheit des Christenmenschen daran, dass er sich von Christus in den Knechtsdienst am anderen binden lässt, so wie Christus seine Gottheit nicht für sich behielt, sondern sich entäußerte und wie ein Sklave in der Hingabe für uns Menschen wurde (vgl. Phil 2).

Da ist aber auch der andere, der ältere Bruder in dem Gleichnis. Er weiß, dass ihm als Erstgeborenem der Hauptteil des Erbes zusteht. Vielleicht war es ihm ganz recht, dass sein jüngerer Bruder das familiäre Zusammenleben aufgegeben hat. Das konnte seine eigene Position im Haus nur festigen. Ökumenisch gewendet kann das heißen: Auch in unseren Kirchen gibt es viele, die sich mit der Spaltung abgefunden haben. Die keinen Schmerz mehr darüber empfinden, dass wir unseren Glauben nicht in einer sichtbar geeinten Kirche bekennen und an einem Altar feiern können. Oder die das nur vorwurfsvoll und selbstgerecht vor sich hertragen, ohne wirklich an einem Weg ehrlicher Tischgemeinschaft zu arbeiten, der einen echten Einsatz kostet und vom Respekt vor, ja von der Liebe zum Anderen getragen ist, geistlich bewegt durch die Großherzigkeit des gemeinsamen Vaters.

Ja, als Maßstab für alles steht im Gleichnis der Vater, der dem verlorenen Sohn gegen alle Sitten des Orients entgegenläuft. Der jedes kleine Aufrechnen durch die Kraft der Versöhnung und Liebe durchbricht. Der Vater im Gleichnis – er ist wohl das Bild der Bibel, das dem Wesen des unsichtbaren Gottes am nächsten kommt: Ein verschwenderischer Gott, der seine Liebe grenzenlos an alle austeilt. Ein barmherziger Gott, der alle Kategorien von Recht und Gerechtigkeit überschreitet. Ein gnädiger Gott, der nicht das vergangene Unrecht nachträgt, sondern jede Schuld auslöscht. Ein liebender Gott,

der sich danach sehnt, dass alle Christinnen und Christen untereinander und mit ihm versöhnt als eine große Familie leben.

Wir stehen im Jahr des 500jährigen Gedenkens an den Beginn der Reformation. In der Vergangenheit waren Reformationsjubiläen stets Anlass für beide Seiten, die Mauern zwischen den Konfessionen eher zu verstärken und noch höher zu ziehen. Das ist dieses Mal anders! Wir sind dankbar und froh, dass wir das Reformationsjubiläum 2017 gemeinsam als Christusfest begehen können. Das Verbindende ist stärker geworden als das Trennende. Die Taufe verbindet uns mit unauflösbarem Siegel. Daher erinnern wir uns in diesem Jahr auch dankbar an zehn Jahre Taufanerkennung, die damals in Magdeburg unterzeichnet worden ist. Daher ist für mich das Jahr 2017 in erster Linie ein Hoffnungsjahr, ein Jahr der Freude und Dankbarkeit über die von Gott geschenkte Versöhnung, ein Jahr der Ermutigung und Entschlossenheit, den gemeinsamen Weg der Versöhnung und Einheit unbeirrt weiterzugehen.

Das Gleichnis vom barmherzigen Vater – es zeigt uns: Eine solche Versöhnung gelingt nur durch einen zweifachen Blick. 1. Der ehrliche Blick auf uns selbst und unser Versagen – so wie der jüngere Sohn beim Schweinehüten in der Fremde schonungslos auf sich blickt und dabei sein innerstes Wesen erkennt. Dieser Blick löst in ihm eine radikale Umkehr aus: die Bereitschaft, seinem Leben eine Wende zu geben und sich neu seinem Vater zuzuwenden. 2. Der vertrauensvolle Blick auf den grenzenlos liebenden Vatergott. Im festen Glauben, dass er uns die Sünden der Vergangenheit nicht anrechnet, und dass er uns das Ziel der Ökumene, das Miteinander-Wohnen in einem gemeinsamen Haus, schenkt. Beides – die Bekehrung des eigenen Herzens und das sich Öffnen für das barmherzige Wirken Gottes im Gebet – gehört untrennbar zusammen und ist dem II. Vatikanum zufolge die „Seele der ganzen ökumenischen Bewegung“ (UR 8).

Für beide Blickrichtungen kann der frühere „Hausherr“ dieser Kirche Martin Luther, an den wir uns in diesem Jahr in besonderer Weise erinnern, ein Vorbild sein. In seiner radikalen Einsicht in die eigene Unzulänglichkeit: Als „peccator“, als Sünder, bin ich ganz und gar auf die rettende Liebe Gottes verwiesen, die mich zum „iustus“, zum Gerechten gemacht hat. Und in seinem leidenschaftlichen Bekenntnis zum gnädigen Gott: Allein im Glauben an die Rechtfertigung durch den Erlösungstod Jesu Christi finden wir das Heil.

Die Gebetswoche für die Einheit – sie will uns ermutigen, immer wieder neu diese beiden Blickrichtungen einzuüben, um als Versöhnte untereinander und miteinander

Gott näher zu kommen. Nur so können wir einer Welt, die von Hass tief verwundet Mauern gegeneinander aufrichtet, Zeugnis von der alles menschliche Maß überschreitenden Kraft der Versöhnung, die uns in Christus geschenkt ist, geben und ein Zeichen der Hoffnung sein in unserer Welt. So wie wir es jetzt gleich im Mottolied der diesjährigen Gebetswoche für die Einheit der Christen singen werden: Hilf, alle Spaltung, allen Schmerz in dir zu überwinden! Schenk deinem Volk ein neues Herz; lass uns die Einheit finden, dass sie der Welt ein Zeichen sei für deine große Lieb und Treu: Lasst euch mit Gott versöhnen!

Amen!